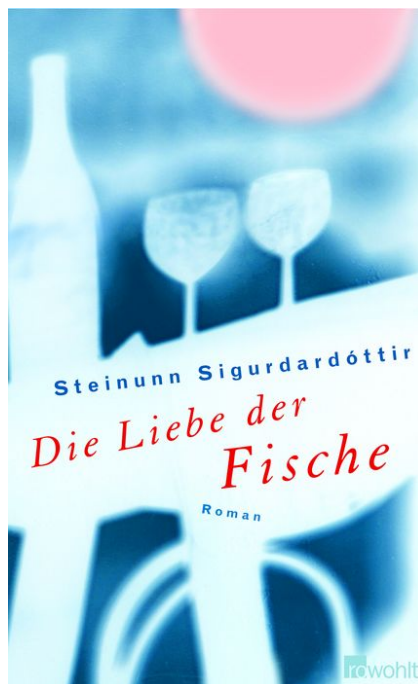


Leseprobe aus:

**Steinunn Sigurdardóttir**

# **Die Liebe der Fische**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie [hier](#).

**Gestern traf ich** auf dem Laugavegur Hans Örlygsson. Er hat abgenommen, was ihm meines Erachtens besser steht. Ich grüßte den Mann, tat aber so, als hätte ich es eilig. Acht Monate ist es her, seit ich ihn zuletzt flüchtig sah, ebenfalls auf dem Laugavegur, und fast ein halbes Jahr, seit er in der Nacht vor Silvester das letzte Mal anrief.

Es war eigentlich nicht meine Absicht gewesen, Erinnerungen heraufzubeschwören, sondern ich wollte, da meine Kollegen wie immer freitags ausgiebig Mittag essen gegangen waren, in Ruhe Korrekturfahnen lesen, alte indische Liebesgedichte, an deren Übersetzung ich seit einigen Jahren herumfeile.

Ich habe bereits Arbeitshaltung angenommen und den Stift gezückt, als ich feststelle, dass die Hibiskuspflanzen auf dem Fensterbrett traurig aussehen, also mache ich mich daran, sie zu gießen und vertrocknete Knospen und verwelkte Blüten abzupflücken. Vom Katzentummelplatz, einem länglichen Hinterhof mit kaputten Wäschestangen, dringt das Jaulen einer rolligen Katze

aus dem üppig wuchernden, frischen Ampfer. Ich lungere immer noch am Fenster herum und sehe, wie sich ein zottiger Schwanz aus einem durchhängenden Kinderwagen windet, der in der hintersten Ecke bei der verwitternden Treppe steht. Diese Treppe an dem Anbau eines schmalen Wellblechhauses, das schon lange abgerissen werden sollte, führt zu keiner Tür. Für mich wäre die Aussicht bedeutend ärmer ohne dieses hässliche kleine Haus, und wenn es nach meinen Wünschen ginge, dürfte es genauso lange dort stehen bleiben wie ich am Fenster, um es anzuschauen.

Ich habe nicht die geringste Lust, mir wieder die Fahnen vorzuknöpfen. Stattdessen hole ich mir trockenen Sherry aus dem Kühlschrank und nutze die Ruhe im Büro dazu, um auf Schreibmaschinenpapier herumzukritzeln, verschiedene Versionen einer Almhütte im Schweizer Stil, mit Herzchen in den Fensterläden, und dabei die Geschichte von Hans Örlygsson, der gestern auf dem Laugavegur so merkwürdig dreinblickte, Revue passieren zu lassen. Diese Geschichte ist zu Ende; sie begann vor drei Jahren zu genau dieser Jahreszeit, um die Wahrheit zu sagen, sogar auf den Tag genau, und zwar ungefähr so:

**I**ch war tagsüber allein, denn meine Freunde arbeiteten außer Haus. Die Wohnung, die im Dachgeschoss eines Schlösschens lag, hatte kleine Fenster. In Gedanken nannte ich mein Haus eine Filiale des Hauptschlösses,

das dunkel und riesig auf dem Berg thronte. Ich betrachtete es stundenlang aus meinem Küchenfenster. Es wirkte wie eine Fortsetzung des Felsens, auf dem es ruhte, aber anders behauen als dieser Untergrund und aus etwas hellerem Gestein. Bei Nässe glänzte der kohlrabenschwarze Felsen und sah aus wie Obsidian.

Seit meiner Ankunft hatte ich vor, das Schloss von innen zu besichtigen. An einem Tag hatte ich zweiunddreißig Stufen geschafft, doch dann machte ich kehrt, weil es mir zu sonnig war, um in ein Schloss zu gehen. Gleichzeitig dachte ich, wie unlogisch das sei, da ich doch selbst derzeit in so etwas wie einem Schlösschen wohnte.

Vormittags befasste ich mich manchmal mit indischen Liebesgedichten und hatte spaßeshalber angefangen, sie zu übersetzen. Nachmittags durchstreifte ich die Stadt und besuchte Museen: wenn die Sonne nicht schien. Einmal vertiefte ich mich eine ganze Woche lang tagtäglich in Tizians Bild von den drei Menschenaltern. Die rote Farbe im Kleid des jungen Mädchens, das unter einem Baum sitzt und sich mit seinem Liebhaber unterhält, hatte ich nie zuvor gesehen. Manchmal versuchte ich, vor dem Einschlafen an diese Farbe zu denken, denn ich wollte von ihr träumen. Morgens konnte ich mich jedoch nie daran erinnern, dass sie sich in der Dunkelkammer des Schlafs hatte entwickeln lassen.

Das Merkwürdige war, dass ich Heimweh hatte. Ich war oft im Ausland gewesen, und das hier war eine neue Erfahrung. Der Blick aus meinem Schlafzim-

mer ging auf die Eisenbahngleise, und abends vor dem Schlafengehen beobachtete ich die vorbeifahrenden Züge, wie sie in die Ferne schweiften. Und um die Wahrheit zu sagen, ich sehnte mich fort mit diesen Zügen. Ich wäre am liebsten früher nach Hause gefahren, aber es fiel mir nicht ein, das in die Tat umzusetzen, zumal meine Freunde sehr erstaunt gewesen wären.

Daheim in Island war der Frühling spät gekommen, alle warteten ungeduldig auf besseres Wetter. Als der Sommer dann endlich kam, brach er plötzlich herein, und seitdem war es ununterbrochen schön gewesen. Es war alles andere als ein typisch isländischer Sommer, diese Jahreszeit, die normalerweise in Schüben Einzug hält, mit ausgiebigen Rückschlägen dazwischen. Ich hatte angefangen, jeden zweiten Tag meine Mutter anzurufen, um nach dem Wetter zu fragen. Es war ihrer Stimme anzuhören, dass ihr das verdächtig vorkam, trotzdem ließ sie sich höflicherweise nichts anmerken, sagte aber jedes Mal, dass letzten Endes nicht das Wetter besser, sondern die Ozonschicht dünner geworden sei. Spielt es eine Rolle, woher das Gute kommt?, fragte ich einmal, worauf Mama entgegnete: Ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll, und etwas gezwungen lachte.

Manchmal saß ich in einem Straßencafé zu Füßen des Schlosses, trank schlechten Kaffee und gab vor, das Leben und Treiben auf der Straße zu beobachten: dralle Flaschenkinder und ihre Mütter, denen man ansah, dass sie viel draußen waren, einen rothaarigen Straßenmusikanten, der *Streets of London* sang, japanische

Touristen mit Videokameras und eine etwas verwachsene Frau, die Rosen verkaufte. Meist jedoch betrachtete ich den Berg unterhalb des Schlosses, wo winzige weiße Blumen aus Felsnischen sprossen, und tagelang dachte ich unentwegt an Skaftafell. Ich sehnte mich danach, dort zu wandern, auf dem Weg ins Tal der Morsá, obwohl mir klar war, dass es dort jetzt nicht so friedlich sein würde wie im Frühsommer oder im Herbst, sondern alles voller Leute, Zelte und Autos wäre. Ich wollte bei Sonnenschein das Birkenlaub an einem Bach im lauen Sommerwind funkeln sehen, darüber und ringsherum das ewige Eis des Vatnajökull, so gewaltig, dass es eigentlich mehrere Gletscher sind, die verschiedene Namen haben. Das Auge dürstete nach blauem Storchschnabel am Hang, umgeben von Gesträuch, das man in Island Wald nennt. Diesem bescheidenen Wald setzen reißende Gletscherflüsse auf ihrer labyrinthischen Bahn über den schwarzen Sander zu, der in hafenloser Küste endet. Dort waren Schiffe gestrandet und ausländische Seeleute tot an Land getrieben worden, doch manchmal konnten einige gerettet werden und zeugten dann Kinder mit den Frauen der Gegend. Diese riesige Sandfläche war die reinste Nekropolis mit Schiffsrümpfen aus unterschiedlichsten Zeiten. Wikingerschiffe mit klaffenden Drachensäulern ruhten dort, Wracks von Schonern und Trawlern, die zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts dort gestrandet waren. Und der Sander barg einen Schatz ohnegleichen, ein holländisches, mit Goldbarren und chinesischem Porzellan beladenes Flaggschiff aus dem

siebzehnten Jahrhundert, das darauf wartete, am Jüngsten Tag vom unterirdischen Stapel gelassen zu werden, falls nicht Abenteurer eher zuschlugen und es mit allem, was dazugehörte, hoben.

Ich saß mit hängenden Schultern an einem kleinen runden Tisch und schaute zu dem steil aufragenden Felsen hoch, der sich weiter oben in eine Festung verwandelte, und ich hatte das Gefühl, dass ein Tag bei den so eigenartig leuchtenden Sommerblümchen: Hornveilchen, Glockenblumen, Knabenkraut, dass ein solcher Tag ein Glückstag werden müsste, ein Meilenstein von einem Tag; dass Wünsche, die mir noch gar nicht bewusst waren, sich einer nach dem anderen erfüllen würden, falls es mir vergönnt wäre, auf einem Stein an einem Bach zu sitzen und seinen Lauf eine kurze Strecke mitzuverfolgen, der durch das Wassernetz des Sanders hindurch schließlich im gleichen gewaltigen Brunnen endet. Ein Goldregenpfeifer würde zu meinen Füßen tirilieren, Bachstelzen würden herunturkeln und lauthals zwitschern. Ich stieße vielleicht auf einen seltenen Farn, auf Triebe, die direkt aus Felsen sprießen, und auf isländischen Wacholder, der im Schutz von Birken und Weiden gedeiht. Ich bat nur um diesen einen Tag an diesem einen Ort, auch wenn Kreaturen aus aller Herren Länder stören würden. Damit müsste man sich abfinden. Dort würde ich sein und mich auf einer kleinen Lichtung ausruhen wollen, solange der kurzlebige Hochsommer andauerte, um dann dem Bach weiter nach oben zu folgen, steil bergan, so nah wie möglich an den Glet-

scher heran, diese unendliche, gleißend weiße Weite, dieses Land im Lande, das ich am besten aus der Luft kannte.

Ich hatte ihn schon einmal getroffen, erinnerte mich aber nicht an seinen Namen. Er erkannte mich sofort, als wir uns beim Schlosstor über den Weg liefen, und sagte: Entschuldigung, bist du nicht Samanta, und ich erwiderte: Ja, so heiße ich, nach einer englischen Freundin meiner Mutter. Sie lebt nicht mehr.

Er lächelte, am intensivsten mit den Augen, und sagte, dass er Hans Örlygsson heiße.

Ich weiß, sagte ich, denn im gleichen Moment erinnerte ich mich daran und wurde knallrot, weil ich einem unbekanntem Mann meinen Namen erklärt hatte. Vielleicht schaffe ich es diesmal, sagte ich. Beim ersten Mal habe ich kehrtgemacht, ich hatte keine Lust, bei Sonne in ein Schloss zu gehen.

Die scheint bestimmt noch, wenn wir wieder herauskommen, sagte er und bestand darauf, den Eintritt für mich zu bezahlen.

Wir verbrachten ziemlich lange Zeit drinnen, obwohl es dort am helllichten Tag so dämmerig und kalt war, wie es das nur in Schlössern sein kann. Und dann dieser Geruch, den ich nicht zu beschreiben vermag, der aber bestimmt vor vielen Jahrhunderten genauso war, als es noch echte Bewohner gab, nicht so flüchtige vorbeihetzende Schatten wie wir.

Wir taten so, als würden wir alles ausgiebig besichtigen, aber die meiste Zeit redeten wir über Gott und die Welt, und ich wusste zum Schluss nicht viel mehr

als vorher über dieses gewaltige Werk von Menschenhand, das ich schon so lange von innen hatte sehen wollen.

Hans erfuhr, dass ich bei meinen Freunden in der Mansardenwohnung eines Schlösschens wohnte. Nennt man das auch Mansarde in einem Schloss?, fragte er. Keine Ahnung, sagte ich. Mit fällt nichts Besseres ein. Und aus einem der Bullaugen hinaus, wie Hans sie so treffend bezeichnete, konnte ich ihm zeigen, wo ich wohnte. Er war fasziniert.

Ich erkundigte mich, was ihn hierher verschlagen hatte, und es stellte sich heraus, dass er an einem Computerlehrgang für Führungskräfte teilnahm, der noch zwei Tage dauern sollte.

Als er mich danach fragte, erklärte ich, dass ich hauptsächlich Urlaub machte, und beeilte mich dann zu sagen: Im übrigen feile ich vormittags so zum Vergnügen an Gedichtübersetzungen herum.

Und was für Gedichte sind das?, fragte er prompt.

Ach, indische Liebesgedichte.

Und ich fügte noch hinzu: Alte.

Er schien nicht so recht zu wissen, was er davon halten sollte.

Wir verstummten, und es endete damit, dass ich sagte: Eigentlich soll ich noch zwei Wochen länger bleiben, und das mache ich natürlich, aber ich habe Heimweh wie ein Kind. Ich sehne mich nach Skaftafell, wahrscheinlich spinne ich.

Das glaube ich aber nicht. Ich wäre auch wahnsinnig gern dort, aber ich habe wahrscheinlich auch eine et-

was bessere Entschuldigung, denn als Kind habe ich dort acht Jahre lang den Sommer auf einem Bauernhof verbracht.

Es gibt keine großartigere Gegend.

Aber sie ist auch unwahrscheinlich abgelegen. Ich musste entweder mit dem Flugzeug nach Fagurhólsmyri oder mit dem Schiff nach Höfn. Den ganzen Winter über habe ich mich auf den Sommer dort gefreut, und sofort nach den Prüfungen ging es los.

Du wolltest damals sicher Bauer werden?

Ja, am liebsten. Aber ich fand die Zukunftsaussichten nicht gerade rosig, deswegen habe ich mich ins Business gestürzt.

Es goss in Strömen, als wir herauskamen. Wir rann-ten ohne Regenschirm die zweiundsiebzig Stufen hin-ter und flüchteten, ohne uns abzusprechen, in die nächstbeste Kneipe. Sie hieß *Vollgas*. Die Weinkarte war gut, Hans bestellte ein Glas sündhaft teuren Bor-deaux, nachdem er sie intensiv studiert hatte. Ich tat es ihm nach und bestellte dasselbe. Wir waren durchnässt vom Regen, und ich sah, wie sich ein Regentropfen hinter seinem Ohr entlangschlich und unter den Kra-gen seines blauen Hemdes kullerte. Die Haut war ein wenig fettig und völlig ohne Falten. Wir stießen mit dem Wein an, den er gewählt hatte.

Ich konnte es mir nicht verkneifen, ihn mit seiner fal-schen Wetterprophezeiung zu necken. Dass er behaup-tet hatte, die Sonne würde noch scheinen, wenn wir wieder aus dem Schloss kämen.

Das Risiko muss man auf sich nehmen, wenn man ein

Schloss besichtigt, sagte Hans und lächelte, diesmal mit dem ganzen Gesicht. Seine tief liegenden Augen wurden zu schmalen Schlitzen, schwer zu sagen, welche Farbe sie hatten.

Er wollte mehr über mich wissen, aber ich hatte keine Lust, mehr zu erzählen. Er erfuhr nur, dass ich in einem Verlag arbeitete und allein lebte, nachdem eine Beziehung vor zwei Jahren in die Brüche gegangen war. Neunundzwanzig Jahre, genau wie er. Ich selbst stellte keine persönlichen Fragen, aber als er ein Mädchen erwähnte, dessen Namen ich kannte, überlegte ich, ob sie zusammen sein könnten. Im gleichen Moment entsann ich mich, dass ihr Vater eine große Importfirma besaß, in der Hans arbeitete.

Es war schon nach sieben, und Hans beschloss, dass wir zusammen essen gehen sollten. Der Regen hatte inzwischen aufgehört, dennoch bestand Hans darauf, mit dem Taxi zu einem Lokal zu fahren, das er kannte. Es hieß *Die Schwarze Rose*. Irgendwie zögerte ich und suchte nach einer Ausrede, war aber nicht schnell genug, denn Hans hatte das Taxi bestellt, bevor ich irgendwelche Einwände machen konnte.

Die *Schwarze Rose* liegt am Ritterplatz, wo Engel mit vergoldeten Trompeten auf spitzen Giebeln thronen. An manchen Tagen hatte ich dort allein in einem Lokal gesessen, das *Der Jüngste Tag* hieß, und auf den Platz hinausgeblickt, wo ein Ritter in voller Rüstung und mit Turnierlanze auf seinem Pferd saß. Es war heiß, und leicht gekleidete Frauen in hochhackigen Schuhen hatten sich bei ihren Männern untergehakt,

weil sie wegen des Kopfsteinpflasters ziemlich unsicher auf den Beinen waren.

Wir stiegen fünfundzwanzig Stufen hinunter. In den alten, fensterlosen Gewölben war es dunkel und unangenehm kühl. Kerzen brannten in vielarmigen schmiedeeisernen Leuchtern, und auch auf den klobigen Eichentischen standen Kerzenhalter. Auf jedem Tisch stand eine schmale Zinnvase mit einer Rose, die aber nicht schwarz war, wie es zum Namen des Restaurants gepasst hätte, sondern weiß. Wir wurden zu einem Tisch in einer kleinen Nische geführt, auf dem sich ebenfalls eine brennende Kerze und eine Rose befanden, aber diese war orangefarben. Es war meine Lieblingsfarbe bei Rosen, und ich erwähnte das.

Das ist roter als rot, sagte Hans.

Weil es nicht rot ist, erwiderte ich.

Mir fiel plötzlich ein, dass ich meinen Freunden Bescheid sagen musste, also ging ich telefonieren und holte bei der Gelegenheit meinen Seidenschal aus der Garderobe, denn mir war nicht allzu warm. Als ich zurückkam, stand eine Flasche Champagner im silbernen Kübel auf dem Tisch.

Du lieber Himmel.

Du hast dich verraten und gesagt, dass Champagner dein Lieblingsgetränk ist.

Er hatte einen Dom Perignon ausgesucht, das Beste, was ich je getrunken hatte, aber mir würde nicht im Traum einfallen, so etwas in einem Restaurant zu bestellen. Wenn Hans Örlygsson so verschwenderisch veranlagt war, durfte er diese Rechnung allein bezah-

len. Den Champagner trank ich mit der größten Selbstverständlichkeit, aber in heimlichem Glücksrausch.

Es ging schon auf Mitternacht zu, als wir wieder draußen auf dem Ritterplatz standen. Hans wollte mich nach Hause begleiten. Ich sagte, das sei nicht notwendig, aber er war dagegen, dass ich so spät in der Nacht allein unterwegs war.

Es hatte einen Regenschauer gegeben, während wir aßen, und das Kopfsteinpflaster auf dem Platz war rutschig wegen der Nässe. Ich griff zur Sicherheit nach seinem Ellbogen. Er nahm das ganz gelassen und versuchte nicht, sich diese Berührung zunutze zu machen. Sobald wir uns wieder auf neuzeitlichem Trottoir bewegten, gab ich ihn frei.

Das Schloss auf dem Bergrücken thronte über uns. Es war angestrahlt und wirkte noch eindrucksvoller als bei Tageslicht: ein überzeugender Schauplatz großer und finsterer Machenschaften. Ich erzählte ihm, dass ich häufig nur da säße und aus meinem kleinen Schloss auf das große schaute. Ich sagte auch, und das entsprach der Wahrheit, dass ich aus meinem Schlafzimmerfenster heraus die Eisenbahnzüge beobachtete und dass mich jedes Mal die große Versuchung überkäme, vor lauter Heimweh den nächstbesten Zug Richtung Norden zu nehmen.

Und warum machst du dich nicht einfach auf den Weg?

Nein, ich fahre erst in einem halben Monat, genau wie geplant.

Es hat doch keinen Sinn, sich herumzuquälen, wenn

man sich nicht mehr wohlfühlt. Wir könnten mit derselben Maschine fliegen, wenn du jetzt abreist.

Darauf habe ich ihm nie eine Antwort gegeben. Was hätte ich auch sagen sollen?

Als wir beim Gartentor ankamen, nahmen die Pfauen uns in Empfang. Hans bestaunte diese prächtigen Radschlagenden Vögel, und ich erklärte ihm, dass es anscheinend in Mode war, so etwas im Garten zu haben, obwohl es eigentlich unverständlich sei, denn sie hätten die üble Eigenschaft, sich über die Blumenbeete herzumachen, und zwar gründlich. Er ging mit mir bis zur Haustür, und die Pfauen marschierten hinter uns her wie bei Lirum, Larum, Löffelstiel. Direkt beim Eingang wuchsen hohe orangefarbene Rosen, ich brach eine ab und sagte:

Guck mal, das ist genau die gleiche Farbe.

Als ob sie in Flammen stünden, sagte Hans.

Ich reichte ihm die Rose und wünschte ihm eine gute Nacht. Der Mond trat aus den Wolken, und sein Licht fiel auf Hans. Ich zuckte zusammen, als er auf einmal moosgrün im Gesicht war und rosa Haare hatte. Er beugte sich vor und wollte mich auf die Wange küssen, aber da ich unwillkürlich zurückschreckte, landete der Kuss in meinem Nacken.

Du bist grün im Gesicht, sagte ich.

Du auch. Das macht der Mond.

Zwei Gespenster auf abendlicher Runde, sagte ich. Komm gut nach Hause.

Während ich die Tür zuschloss, hörte ich, wie sich das Rascheln von Pfauenfedern mit dem Geräusch seiner